

Der Undercover-Agent

David Signer

Er lässt sich lebend beerdigen, entführt japanische Touristen und pflegt Kontakt zum Sektenführer Raël. Mit seinen subversiven Aktionen hat sich Gianni Motti zum Liebling der Schweizer Kunstszene entwickelt. Jetzt wurde auch Weltwoche-Autor David Signer Teil eines Kunstwerks.

Eigentlich wollte ich ein Porträt schreiben über den Künstler Gianni Motti, aber am Ende sass ich mit dem Sektenchef Raël im Chambre séparée eines Fünfsternehotels und sprach mit ihm über Kreativität.

Angefangen hatte es mit dem Anruf einer Galeristin letzten Sommer.

«Kennen Sie Gianni Motti?», fragte sie.

Ich erinnerte mich an den kleinen Skandal, den Motti im Jahr zuvor in Zürich provoziert hatte, als er zusammen mit Christoph Büchel das Geld, das er für eine Ausstellung im städtischen Museum Helmhaus bekommen hatte, einfach dort verstecken wollte. Es wurde befürchtet, die Besucher würden das Helmhaus in seine Einzelteile zerlegen, Stadtpräsident Ledergerber reduzierte die Summe von 50000 auf 20000 Franken, die Künstler refüsierten, und am Ende geschah gar nichts. Vage erinnerte ich mich auch, dass Gianni Motti 1992 in einem Bekennerschreiben an die Nachrichtenagentur Keystone die Verantwortung für das Erdbeben in Kalifornien übernommen hatte.

Dieses Mal wollte er die Raëlianer, die eben bekannt gegeben hatten, ein Baby geklont zu haben, an den Stand seiner Galerie an der Art in Basel einladen. Ein Spektakel kündigte sich an, ich war noch so gerne dabei. Aber es wurde nichts draus. Im letzten Moment wurde die Aktion gestoppt, die Galerie hatte Angst bekommen, allzu sehr mit einer Sekte in Verbindung gebracht zu werden.

Kunstvolle Bubenstreiche?

Neugierig geworden, erkundigte ich mich etwas über das Vorleben des Künstlers. 1997 hatte er in Bogotá vor dem Regierungssitz versucht, den kolumbianischen Präsidenten Samper telepathisch zur Niederlegung seines Amtes zu zwingen. Es klappte nicht, und er musste das Land verlassen (Motti, nicht Samper). Ebenfalls 1997 war er anlässlich einer Uno-Konferenz über Menschenrechte in den Plenarsaal spaziert, hatte sich auf den freien Sitz des indonesischen Delegierten gesetzt, eine Weile mitdiskutiert und dann den Saal wieder verlassen. Der kurze Gastauftritt ist auf diversen Pressefotos dokumentiert. Als er die Bilder allerdings bei einer Ausstellung zeigen wollte, bestand die Uno darauf, dass die Länderschilder abgedeckt wurden.

Einen ähnlichen Scherz hatte er sich 1995 mit Neuchâtel Xamax erlaubt. Kurz vor dem Spiel war er in den Umkleideraum spaziert, angeblich um ein paar Fotos zu schiessen, schnappte sich aus einem unbenutzten Schrank das einschlägige rote Leibchen und betrat mit den andern das Spielfeld. Er spielte ein paar Minuten mit – niemand wurde offenbar stutzig, nicht mal der Trainer –, dann ging er ab und setzte sich für den Rest des Spiels auf die Ersatzbank.

Anlässlich des 50-Jahr-Thronjubiläums der Queen nahm Motti an einer Ausstellung in einer ehemaligen royalen Residenz in London teil und konnte einen Buckingham-Palastwächter als Aufpasser engagieren. Die beiden verstanden sich prächtig und begannen schon am Mittag Gin zu bechern. Bis zur Ausstellungseröffnung war der Beschützer so betrunken, dass

ihm Motti riet, sich zu setzen. Das Foto ist ein letztes Zeugnis; wenig später wurde der Mann entlassen.

Das reichte. Ich rief Gianni Motti in Genf an und bat ihn um ein Rendez-vous. Was war das für ein Mensch, inzwischen immerhin 45, der sich seine Zeit mit Bubenstreichchen vertrieb, es damit allerdings in die angesehensten Galerien der Schweiz brachte?

Wir trafen uns im Migros-Museum, wo er ab Januar eine Ausstellung bestreiten wird. Er sah etwas verwitert aus. Die Kunstabenteuer rund um die Welt und die Jahre in der Genfer Hausbesetzerszene waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Aber er war ungeduldig, voller Energie und unglaublicher Geschichten.

Da war zum Beispiel sein Begräbnis im spanischen Ribarteme. Ausgerechnet am Tag, als die Dorfheilige Marta gefeiert werden sollte, gab Motti seine eigene Todesanzeige auf. Vier Freunde brachten ihn in einem Sarg in die Kirche von Ribarteme. Der Priester, gerührt von der Nachricht, dass der Fremde seine Seele der Heiligen Marta anvertrauen wollte, widmete die Feierlichkeiten dem unbekanntem Verstorbenen. Nach der Messe folgte eine grosse Menschenmenge dem offenen Sarg in einer pompösen Prozession zum Friedhof.

«Erst war es schwierig, weil ich ja die Augen nie öffnen durfte», sagt er. «Aber dann fiel ich plötzlich wie in Trance. Dieser Zustand hielt übrigens auch nachher noch tagelang an.»

Als er allerdings ins Grab hinuntergelassen wurde, der Sargdeckel geschlossen werden sollte und die Umstehenden schon die Schaufel mit Erde füllten, war es höchste Zeit, dass ihm seine Freunde ein Zeichen gaben.

«Ich kam zu mir, sprang auf und versuchte davonzurennen. Aber alle griffen nach mir, rissen mir die Kleider weg, und vor allem die alten Frauen, die Klageweiber, kniffen mich richtig, um zu sehen, ob ich wirklich wieder lebte und wahrhaftig aus Fleisch und Blut war. Nur mit Mühe konnte ich mich losreißen, und ich floh in den Wald.»

«Waren die Dorfbewohner nachher nicht böse auf dich, fühlten sie sich nicht an der Nase herumgeführt?»

«Nein, im Gegenteil. Teile meines Sarges werden als eine Art Reliquie aufbewahrt, und die Kirchgemeinde hat nicht schlecht verdient an diesem Tag, weil so viele kamen und die Kollekte mit Spenden bedachten.»

Zur richtigen Zeit am falschen Ort

«Gianni Motti erfindet nichts, er findet», schrieb Daniele Muscionico in der NZZ und charakterisierte seine Interventionen als «Reality hacking»: Manipulationen des Bildes der Realität. «Sein künstlerischer Akt ist die Transaktion und Amalgamation von Wirklichkeiten. Im Übrigen ist er ein Aktionskünstler assoluto, er verweigert sich einem Stil, ist omnipräsent und immer wieder anders.» Motti halte sich mit Vorliebe am falschen Ort zur richtigen Zeit auf und erhebe dieses subversive Verhalten zur Kunststrategie, stellt Dominique von Burg im Kunst-Bulletin fest. «Wachsam beobachtet er seine Mit- und Umwelt, um im gegebenen Augenblick zu reagieren.»

Die Aktionskunst, die der 1958 im italienischen Sondrio geborene Motti «produziert», ist kaum verkäuflich. Der Künstler, der gerne auch als «Blinder Passagier», «Virus» oder «Terrorist» bezeichnet wird, brachte sich mehr schlecht als recht durch, und obwohl in Kunstkreisen schon länger beachtet, wurde er erst 2002 durch seine Teilnahme an der Manifesta 4 einem breiteren Publikum bekannt, als er auf einer Frankfurter Main-Insel vor dem Hintergrund der Banktürme die winzige Gefängniszelle von Abdullah Öcalan nachbaute. Viele seiner Aktionen entstanden sehr spontan. Nicola von Senger von der Ars-Futura-

Galerie erinnert sich an den Tag, als Motti zur Eröffnung einer Ausstellung in Genf «etwas machen» sollte. Eine Stunde vor der Vernissage rief er ihn zu Hause an. Motti war noch im Bett, versprach aber, gleich zu kommen und sich etwas einfallen zu lassen. Auf dem Weg zur Galerie begegnete er einem Bus mit japanischen Touristen. Er erklärte dem Chauffeur, dass er eine Stunde Pause machen könne, und entführte den Bus zur Galerie. Dort trafen die ahnungslosen Galerienbesucher und die Touristen aufeinander und fotografierten sich gegenseitig.

Anderen Aktionen geht eine längere Beschäftigung mit der Materie voraus, zum Beispiel was die gegenwärtigen Werke rund um die Raëlianer betrifft. Motti bewegt sich schon eine Weile im Planetensystem rund um Raël alias Claude Vorilhon, der von sich behauptet, 1973 von Ausserirdischen entführt worden zu sein. Angeblich bekam er von diesen «Elohim» genannten Wesen den Auftrag, eine Botschaft auf der Erde zu eröffnen, um ihre Landung vorzubereiten. Gemäss der Raë I-Kosmologie wurden die Menschen durch diese Elohim erschaffen, und zwar durch Klonen. Die Raëlianer gerieten immer wieder durch Gerüchte um Pädophilie und Orgien in Verruf; aber ihre Mitgliederzahl bewegt sich heute um 50000. Was zum Teufel fasziniert Motti an den Raëlianern? «Es ist eine Parallelwelt», sagt er. «Und die Fragen rund um das Klonen beschäftigen heute viele Menschen.»

Aber stösst das Sektenhafte und Hierarchische rund um den Guru Raël den Kunstanarchisten Motti nicht ab?

«Was willst du», sagt er, «Hierarchien gibt es doch überall, in jedem Betrieb, auch in der Kunst. Bei den Raëlianern wird niemand zu etwas gezwungen, du kannst jederzeit wieder gehen, wenn du willst.»

Motti findet die Reaktionen übertrieben. «Wenn jemand die andern dank Geld beherrscht, findet man das legitim, aber wenn es mit Ideen geschieht, jaulen alle auf.»

«Was passiert denn jetzt?»

Doch letztlich lässt er sich nicht in die Karten gucken, und es bleibt in der Schwebe, was er wirklich über die Raëlianer denkt. Vielleicht gehört diese Vieldeutigkeit gerade zur Kunst, vielleicht ist die persönliche Meinung des Künstlers auch gar nicht wichtig. Das Video, das er in der Ars Futura zeigt, in dem Raël und Brigitte Boisselier (jene Medizinerin, die behauptet, ein Baby geklont zu haben) Seifenblasen pusten, ist jedenfalls von der Aussage her so schillernd wie das, was es darstellt. Dazu läuft eine Tonspur mit den Stimmen der beiden, allerdings minim verlangsamt, was dem ganzen Spass etwas Spukhaftes verleiht.

Als Motti die Ausstellung eröffnete, versuchte er telepathisch mit Raël Kontakt aufzunehmen. Alle Besucher warteten gespannt, belustigt, peinlich berührt. Während Minuten passierte nichts. Dann fiel plötzlich krachend eines der Raël-Bilder zu Boden. Nicola von Senger erzählt es, verblüfft, amüsiert, und zeigt den Kommentar, den Motti hinten auf das Bild geschrieben hat, in dem er das Geschehene minutiös festhält. Das Bild blieb am Boden, mit beschädigtem Rahmen, als eine Art Installation oder Performance-Spur.

Ja, und dann erzählte mir Motti, dass er nächste Woche nach Crans-Montana fahre. Da feierten die Raëlianer ihr 30-jähriges Bestehen, und – er flüsterte nur noch – eventuell werde das Klon-Baby getauft, aber das sei noch inoffiziell.

«Super», sagte ich, «da komm ich mit.»

«Nicht ganz einfach», wandte Motti ein. «Raël hasst Journalisten, aber ich werde versuchen, dir eine Akkreditierung zu besorgen.»

Und so fahre ich am 15. Dezember ins Wallis und suchte gerade zwischen Edelboutiquen und

Ferienhäusern das noble «Hotel du Golf», als das Handy klingelt.

«Komm sofort», sagt Motti, «die Zeremonie beginnt gleich.»

Welche Zeremonie? Keine Zeit für Erklärungen. Motti winkt mich am Strassenrand heran, heisst mich, den Wagen stehen zu lassen, und zieht mich zum Hotel, wo mich einer von Raëls Security-Männern auf Aufnahmegeräte und Waffen untersucht; dann werden wir einer weiss gewandeten Blondine übergeben, die uns zu einem riesigen Zelt führt, wo Hunderte von Leuten auf etwas warten.

«Die Baby-Taufe musste leider abgesagt werden», flüstert Motti atemlos. «Zu viel Wirbel und Widerstand.»

«Was passiert denn jetzt?»

Keine Antwort. Dafür reihen sich Dutzende von Leuten vor der Bühne auf, und kurz darauf erscheint Raël himself. Es sind neue Mitglieder, die sich von ihm taufen lassen. Das ist natürlich laienhaft ausgedrückt, in Wirklichkeit, so klärt mich die Blondine auf, umfasst Raël den Kopf der Novizen, um ihren genetischen Code zu scannen und den Elohim zu übergeben. Die Schüssel mit dem Wasser ist mehr rituelles Beigemüse. Motti möchte fotografieren, aber er darf nicht. Persönlichkeitsschutz. Auch sein Vorschlag, die Köpfe abzuschneiden (auf den Fotos) nützt nichts.

Nachher frage ich eine vom Organisationskomitee nochmals, warum der DNA-Code übermittelt werden müsse.

«Der wird zu einem Weltraum-Computer gesandt und dort gespeichert.»

Aha. Warum er allerdings dort gespeichert werden muss, kann sie mir auch nicht genau sagen. Eine andere Anhängerin erklärt, es gehe um eine Gegenseitigkeit. «Ich anerkenne die Wahrheit der Elohim, sie anerkennen mich.»

Inzwischen signiert Raël in einem abgeschirmten Prunksaal Bücher. Motti hat eine Audienz für mich organisiert, bei Ihm. Das will etwas heissen, denn gerade am Vortag hatte Seine Heiligkeit die Journalisten von Le Matin und TSR schnöde abgewiesen.

Vorher taucht noch Fortunato Plastina von den «Botschaftern des Friedens im 3. Jahrtausend» auf, der in Italien ein Monument aufstellen möchte und Raël, den er ehrfürchtig mit «sa sainteté» anredet, für einen Eintrag ins «Goldene Buch», in dem schon der Dalai Lama unterschrieben hat, gewinnen möchte. Das monumentale Ungetüm von einem Buch wird in einer geschnitzten Holzschatulle hergebracht, auf ein purpurnes Samttuch gestellt, und dann geruht Ihre Heiligkeit zu unterschreiben. Motti fotografiert, schliesslich wird er selbst auch noch gebeten zu unterschreiben, und ich fotografiere. Dann erscheint eine Delegation Schüler, die ein paar Fragen stellen dürfen (vor jeder Frage entschuldigen sie sich), und zu guter Letzt zeigt sich auch noch Superschreiber Michel Houellebecq, den Raël herzlich umarmt.

Der Bewusstseins-Modellierer

«Ah, Sie sind offenbar Bekannte», sagt jemand, und Raël ruft: «Nicht Bekannte, Freunde!» (Die Raëlianer sind gegen Rauchen und Trinken, und Gianni Motti erzählte mir, er verschwinde oft mit Houellebecq, der sich offenbar schon länger hier herumtreibt, um sich irgendwo ein paar Zigaretten und Gläschen zu genehmigen.) Dann winkt mich die Presseverantwortliche zur Seite und eröffnet mir, Raël sei müde und aus dem Gespräch werde nichts.

«Nicht einmal ein paar Minuten?»

«Nein, leider nicht.»

Jetzt kommt der Moment für Gianni, den Undercover-Agenten, Verkuppler und Telepathen. Er stellt sich neben Raël und sagt ihm: «Ich muss dir unbedingt David vorstellen.»

Ich weiss nicht, ob er Raël hypnotisierte, auf jeden Fall sagt der: «Ja, natürlich, unterhalten wir uns irgendwo in Ruhe. Warum gehen wir nicht nach oben ins Séparée?»

All die Bodyguards und Sicherheitsleute mit den Knöpfen im Ohr werden kurz nervös, dann machen sie eine unauffällige Hintertreppe frei, und wir hüpfen in den oberen Stock.

Raël setzt sich auf ein weisses Sofa, ich auf einen ebensolchen Sessel und stammele: «Gianni sagte mir, Sie seien ein grosser Kunstliebhaber. Was bedeutet Ihnen Kunst?» «Kunst muss revolutionär sein», sagt er. «Sonst ist sie nur Dekoration. Darum hasse ich auch Museen. Museen sind die Friedhöfe der Kunst, dort ist sie erstarrt.»

«Sehen Sie sich auch als Künstler?»

Raël antwortet, er sei ein Künstler des Wortes. Aber nicht des geschriebenen, sondern des gesprochenen, denn da sei noch alles offen. Er liebe es, unvorbereitete Reden zu halten. Wie alle Künstler sei er ein Medium, ein Medium des Unendlichen. «In gewisser Hinsicht bin ich ein sculpteur des consciences, ein Bewusstseins-Modellierer.»

Und dann singt er eine Lobeshymne auf Gianni. Besonders gefallen hat ihm die Art, wie Gianni ein Bild der Raëlianer benützt und zu etwas anderem gemacht hat. Die Raëlianer hatten mit nackten Leibern die Worte «I § G. M.» dargestellt. Die Fotografie sollte bedeuten «I love genetic modification», aber der Künstler hatte es interpretiert als «I love Gianni Motti» und so auch ausgestellt.

Und dann erzählt Seine Heiligkeit von einem Zwischenfall, der die Bevölkerung von Crans-Montana aufgeschreckt hatte. Ein ortsansässiger Raëlianer hat auf seinem Grundstück einen Menhir aufgestellt, unweit von einem grossen Kreuz. Und nun hat die Gemeinde den Abtransport des Menhirs befohlen. Offenbar befürchtete man, der Stein könnte für die Raëlianer so etwas werden wie die Kaaba für die Muslime. Die örtlichen Autoritäten drohten gar, den Stein zu sprengen und dem Besitzer die Kosten aufzubrummen. Gianni hat den Menhir am Vortag mit Raël besucht und Fotos gemacht. Raël meint, wenn die Fotos erst in einer Ausstellung gezeigt würden, sei es schwieriger für die Gemeinde, den Prozess zu gewinnen.

Ich blicke Raël an, mit seiner grossen Plakette um den Hals, den oben zusammengebundenen Haaren, dem kunstvoll gestutzten Bärtchen, dem Sex-Appeal, den er nach allgemeiner Übereinkunft auf die zahlreich anwesenden hübschen, jungen Frauen ausübt (die wahrscheinlich auch der Hauptgrund für Houellebecqs Anwesenheit sind), und es fällt mir wie Schuppen von den Augen: «Klar, Raël ist nicht nur ein Performer, er ist eine Performance und alles darum herum auch, inklusive ich selber.» In diesem Moment spricht er davon, man müsse aus dem eigenen Leben ein Kunstwerk machen.

Im Hintergrund höre ich einen der Presseverantwortlichen flüstern: «Unglaublich, er fragt ihn bloss über Kunst aus, kein Wort über das Klon-Baby, kein Wort über sexuelle Übergriffe. Und Raël redet und redet...»

In diesem Moment sagt er: «Alle Journalisten sind Dummköpfe. Mit einigen Ausnahmen. Sind Sie wirklich Journalist?»

«Ach, nicht wirklich...»

«Na sehen Sie, die besten Journalisten sind die Nicht-Journalisten.» (Dazu muss man wissen, dass er selber vor seiner Entführung ins All Herausgeber einer Auto-Revue war.) Aber dann merkt man ihm die Müdigkeit doch an. Er streckt den Rücken durch, und sofort eilt eine Assistentin herbei und platziert ein weisses Kissen hinter seinem Kreuz. Also bedanke ich mich fürs Gespräch, wir drücken uns die Hände (wahrscheinlich nimmt er meinen Code) und lachen.

«Die besten Künstler sind die Nichtkünstler», denke ich, weiss aber nicht recht, ob ich das auf Raël oder Gianni beziehen soll.

«Was ich nicht verstehe», sagt Gianni beim Abschied, «ist diese Aggression, die die Raëlianer bei vielen Leuten auslösen. Man könnte ja einfach sagen, das interessiert mich nicht, fertig. Das ist wie bei der Kunst. Warum gibt es Vandalen, die Kunstwerke zerstören? Ich finde zum Beispiel, es gibt nichts Öderes als Curling. Aber ich käme doch nie auf die Idee, deswegen eine Curlingbahn zu verwüsten.»

Am 24. Januar eröffnet Gianni Motti seine Ausstellung im Migros-Museum. Mit grosser Wahrscheinlichkeit kommen Raël, der Menhir und Crans-Montana darin vor. Aber wie?

Gianni Motti: Plausible Deniability. Migros-Museum Zürich. 24. Januar bis 21. März.